

Pressespiegel zu den Konzerten des 11. Birdland Radio Jazz Festivals Donaukurier Ingolstadt – Neuburger Rundschau – Augsburger Allgemeine

Dameron's Legacy Allstar Octet „New York Meets Europe“ | 14.10.2021 Donaukurier | Karl Leitner

Da benennt sich eine Band nach einem bereits vor mehr als 50 Jahren verstorbenen Musiker, Komponisten und Arrangeur, stellt eine Europa-Tournee fast ausschließlich mit seiner Musik auf die Beine und verbeugt sich ganz tief vor dessen musikalischem Erbe. Und dabei jährt sich nicht mal Tadd Dameron's – um den handelt es sich – Geburts- oder Todestag. Warum also tut man so etwas?

Weil dieser Tadd Dameron (1917 – 1965) eine der herausragenden Figuren des melodischen Bebop ist? Weil seine hinreißenden Stücke so perfekt arrangiert sind, dass viele von ihnen im Real Book, der Bibel des Jazz schlechthin, Platz gefunden haben? Weil sich jeder lebende Arrangeur glücklich schätzen kann, sich auf ihn berufen zu dürfen? Weil der Jazz ohne ihn heute sicherlich anders klingen würde? Oder war einfach wieder mal Zeit für eine Würdigung?

Für Tadd Cameron ist immer die richtige Zeit. Klassiker aus seiner Feder wie „The Scene Is Clean“, „If You Could See Me Now“ oder „On A Misty Night“ klingen immer gut. Auch im Audi Forum, in dem an diesem Abend das „Dameron's Legacy Octet“ gastiert, eine amerikanisch-europäische Koproduktion, die der Schlagzeuger Bernd Reiter aus Graz ins Leben gerufen hat und der er selbst, Johannes Herrlich aus Wien (Posaune) Jon Boutellier aus Paris (Tenorsaxofon), Rik van den Bergh aus Rotterdam (Baritonsaxofon), Aldo Zunino und Andrea Pozzo aus Genua (Kontrabass und Klavier) und die beiden Amerikaner Jim Rotondi (Trompete, Flügelhorn) und Dick Oatts (Altsaxofon) angehören.

Was für eine handverlesene Truppe, welch großartige Musik. Das Oktett spielt die Original-Arrangements Damerons, die jener seinerzeit unter anderem auch für die großen Orchester von Billy Eckstine und Dizzy Gillespie geschrieben hat, arbeitet die Feinheiten optimal heraus, hochkonzentriert und doch mit beeindruckender Leichtigkeit. Mit jedem Takt wird deutlich, dass diese acht Herren nicht nur ihre Pflicht erfüllen, sondern ihre Tätigkeit in diesem Moment tatsächlich lieben. Man merkt es an der Art der Melodieübergabe an den Nahtstellen zwischen den Soli, am Blickkontakt, der Mimik und der Gestik, der nonverbalen Absprache während des Spielens. So funktioniert echtes Teamwork zwischen gleichberechtigten Partnern, die sich trotz ihrer jeweiligen Prominenz in den Dienst der gemeinsamen Sache stellen. Um Dameron's bahnbrechende Stücke geht es hier, nicht um irgendwelche Egos oder Eitelkeiten.

Überraschend ist, dass das Publikum bis zum Ende hin relativ zurückhaltend bleibt. Es gibt zwar höflichen Applaus für besonders gelungene Soli und nach jedem Stück, aber echte Begeisterung hört sich anders an. Vielleicht sind die Nachwirkungen des Lockdowns und die damit verbundene Jazz-Abstinenz der Grund dafür. Eines der Dameron-Stücke an diesem Abend, der auch gleichzeitig der Startschuss für das 11. Birdland Radio Jazz Festival ist und deswegen vom Bayerischen Rundfunk mitgeschnitten wird, trägt den Titel „Hot House“. Damit ist der Zustand auf der Bühne recht gut beschrieben, weniger aber der im Auditorium.

Noah Preminger Quartet | 22.10.2021
Neuburger Rundschau | Reinhard Köchl

Was ist jung? Früher, da stürmten die Talente mit Anfang 20 die Bühnen, heute gilt Noah Preminger mit seinen 35 Jahren schon als Speerspitze des Jazz-Nachwuchses. Dabei fing der Tenorsaxofonist aus Brooklyn tatsächlich kurz nach der Pubertät als Profi an und ist mit seinen mittlerweile 14 (!) Karrierejahren bereits so etwas wie ein alter Hase. Dennoch klingt sein Spiel und das seines Quartettes bei seinem mittlerweile zweiten Auftritt im Neuburger Birdland, der das 11. Birdland Radio Jazzfestivals einläutet, noch einen Tick innovativer, gerade weil er mit den bewährten Ingredienzien neue, tollkühne, abenteuerliche Rezepte präsentiert.

Da beginnen Stücke wie das dänisch betitelte „Hygge“ (Gemütlichkeit) mit einem einminütigen Schlagzeug-Solo, aus dem mühsam ein lässiger, dreckiger, stinkender Blues hervorkriecht und sich durch das vollbesetzte Gewölbe schleppt, flankiert von den spröden, flinken, gläsernen Linien des eigentlich nur als Ersatz mitgereisten, phänomenalen Gitarristen Max Light. Alles entwickelt sich bei Preminger wie bei einer fein ausgeklügelten Strategie, die eine Geschichte als Ursprung für emotionale, partnerschaftliche Improvisationen verwendet. In „Hygge“ zum Beispiel schlurft irgendwann der Bass von Kim Cass durch den Hofapothekekeller, bis plötzlich die anfängliche Entspannung in Unruhe und dann in großstädtische Hektik umschlägt. Die zirkulierenden Phrasen des Saxofons drehen sich immer schneller, angetrieben von einer züngelnden, spitzen Gitarre: So übertragen vier bestens gelaunte Musiker den urbanen Puls New Yorks in Nu auf die pittoreske Beschaulichkeit Neuburgs.

Der Sound des Quartetts fordert und kitzelt, er groovt und pulsiert – nicht mehr zu vergleichen mit den akademischen Herausforderungen und geometrischen Winkelzügen seines Premierenkonzertes von 2019, als ein Trompeter an seiner Seite für ein sterileres Oeuvre sorgte. Diesmal schwitzt es aus allen Noteporen, heiß, lebenshungrig, humorvoll, adrenalinhaltig und fantasievoll. Preminger outet sich in seinen launigen Ansagen als einen Musiker, den die späten 1990er Jahre sozialisiert haben, einer Zeit, in der Galionsfiguren wie der Tenorsaxofonist Joshua Redman oder der Gitarrist Kurt Rosenwinkel das Maß aller Dinge darstellten. Eine Ära, in der die „Young Lions“ die Szene zu erobern trachteten und der Pop ins Herz des Jazz vordrang. So klingt dann auch seine Komposition „The Late 90th“: ein bisschen funky, ein bisschen stylisch, ein bisschen protzig, mit einem Saxofonisten, der mit einem unglaublich energetischen, feuerspeienden Solo eine ungefähre Ahnung vermittelt, wie stark die Jazzlandschaft um den Hudson River damals in Flammen stand.

Ein besonderes Schmankerl ist „Halfway To Hartford“, eine schrullige Hommage auf die Hauptstadt von Noah Premingers hassgeliebtem Geburtsstaat Connecticut. Stromernd, nervös, ständig am Anschlag hetzt das Stück dahin. Den Turbo zündet dabei immer wieder Schlagzeuger Dan Weiss mit seinem sensationellen krummen, verzinkten Drumming, bei dem er permanent seinen Schlag eine Viertelnote hinter dem Beat platziert. Daraus resultiert eine rasende Fahrt über den nächtlichen Highway mit mindestens 150 Sachen, plötzlichen Stopps, riskanten Überholvorgängen, bis Preminger schließlich Hartford erreicht hat. Aber war es wirklich sein Ziel?

Die lautstark erklatschte Zugabe trägt den Titel „Sky Continues“, inspiriert von den eigentlich sinnleeren Versen eines unbekanntem Dichters. Dafür macht die Musik von Preminger und Co. umso mehr Sinn! Jeder Schnitt, jede Nuance sitzen, viele Rätsel und Mythen lösen sich

mit einem Lächeln und einer Notenkaskade in Luft auf. Und am Schluss bleibt die beruhigende Gewissheit, dass es sogar so etwas wie eine Zukunft geben kann. An der des Jazz bastelt Noah Preminger maßgeblich mit.

Noah Preminger Quartet | 22.10.2021

Donaukurier | Karl Leitner

Der im New Yorker Stadtteil Brooklyn geborene Tenorsaxofonist Noah Preminger ist auf dem Weg an die Spitze. 2017 wählte ihn das Fachmagazin Down Beat zum „Rising Star“, 2019 bereits war er zum ersten Mal zu Gast im Birdland Jazzclub in Neuburg, jetzt steht er erneut auf der dortigen Bühne. Der Bayerische Rundfunk schneidet das Konzert für das derzeit laufende Birdland Radio Jazz Festival mit und im Auditorium sind alle Plätze belegt.

Mit „Promises Kept“ aus dem Album „Contemptment“ von 2020 beginnt das weit über zweistündige Konzert. „Versprechen gehalten“ also. Ja, denn obwohl „2020 für uns alle ein schreckliches Jahr war“, wie Preminger sagt, ist der Mann mit dem so auffällig variablen, an Schattierungen und Finten so reichen Ton – wie erwartet und versprochen – unaufhaltsam auf dem Weg nach oben. Trompeter Jason Palmer, vor zwei Jahren noch mit ihm auf der Bühne, wurde ersetzt durch den Gitarristen Max Light, der sich mit Preminger duelliert, sich an ihm reibt, ihn kongenial unterstützt, dass es eine wahre Freude ist. Das Stück „Hey J.“ ist zwar ausdrücklich Palmer gewidmet, Light allerdings ist der aktuelle und ideale Sparringspartner für Preminger. Er führt dessen Ideen weiter, bearbeitet, verfeinert sie. In seinen Soli tauchen immer wieder Figuren auf aus der Improvisation seines Chefs kurz davor. Wobei die Sache natürlich auch in umgekehrter Richtung funktioniert. Das ist perfekte Interaktion. Und die beiden beteiligen auch den Kontrabassisten Kim Cass und den Schlagzeuger Dan Weiss daran.

Hier sprechen vier Musiker, obwohl jeder eine eigene Art des Solierens hat, doch mit einer Stimme. Das sieht, hört und spürt man. Das Quartett steht dicht zusammen, ist musikalisch in jeder Sekunde vernetzt und tickt auch in emotionaler Hinsicht gleich. Beispiel „Iris“: Eine wunderbar zärtliche Komposition als Andenken an Premingers Großmutter, ein sehr subtiles Stück Musik voller Empathie. Gegenbeispiel „Hygge“: Das ist dänisch und bedeutet „Spaß“, wobei folglich also die Post abgeht und die Band enorm Druck aufbaut, der dann bei „The Late 90’s“, einer Hommage an Joshua Redman, einem von Preminger’s frühen „Heroes of Jazz“ regelrecht zum akustischen Orkan wird. Und am Ende bei „Halfway To Hartford“ kocht die Band dann so richtig und das Auditorium ist begeistert.

Preminger ist gerade mal 35 Jahre alt, gehört also zu den jungen Musikern des Jazz, zu dessen Hoffnungsträgern. Angesichts seines Einfallsreichtums, seiner Reife als Komponist und seiner bereits jetzt deutlich erkennbaren eigenen Stilistik erfüllt er genau die Erwartungen, die man schon vor der pandemiebedingten Zäsur an ihn hatte. Und er geht seinen Weg an die Spitze unbeirrt weiter. Nimmt man das Birdland-Konzert als Maßstab, ist er bereits dort angekommen. Wozu aber auch die besondere Atmosphäre des Ortes beiträgt. „Seroiously, this is one of the greatest clubs worldwide“, sagt er. Wenn dieses Kompliment aus dem Munde eines Musikers kommt, der ständig in New York arbeitet, der „Hauptstadt“ des Jazz, tut dies natürlich besonders gut.

Rosario Giuliani – Pietro Lussu „Parker’s Mood 101“ | 23.10.2021

Donaukurier | Karl Leitner

Charlie Parker (1920 – 1955) ist eine Legende. Schöpfer des Bebop, Mitbegründer des Modern Jazz, genialer Komponist und Altsaxofonist. Nach dem Mann aus Kansas City, den alle nur „Bird“ nannten, wurde 1949 in New York der berühmte Jazzclub „Birdland“ benannt, und Parker ist auch der Namenspatron für das Birdland in Neuburg.

Dort stehen mit dem Altsaxofonisten Rosario Giuliano und dem Pianisten Pietro Lussu zwei erklärte Bird-Fans auf der Bühne, im Gepäck das Projekt „Parker’s Mood“, das sie zu Ehren von seines 100. Geburtstag – coronabedingt um ein Jahr verschoben, deswegen der Zusatz „101“ – vorstellen. Duos unter Beteiligung eines Altsaxofonisten und eines Pianisten kommen nicht übermäßig häufig vor. Da gibt es die Zusammenarbeit von Herbie Hancock und Wayne Shorter und das Album „1+1“ von 1997, und dann sind da aktuell die beiden Italiener hier im Birdland. In ihrem Fall gibt Giuliani die Richtung vor. Er eröffnet die Parker-Stücke, so etwa „Ah Leu Cha“, „Parker’s Mood“, „Quasimodo“ und „Lover Man“ und beschließt sie auch. Lussu gestaltet jeweils den Mittelteil und fungiert ansonsten eher als Begleiter. Dieses Prinzip wird das ganze Konzert über durchgehalten, was nicht weiter verwunderlich ist, denn das Programm dreht sich ja um das Saxofon.

Giuliani hat die Spielweise seines Vorbildes quasi in sich aufgesogen. Er spielt Girlanden und Kaskaden in rasendem Tempo, kreierte opulente Ausschmückungen und Ornamente. Indem er sich rhythmischer Verschiebungen und waghalsiger Dissonanzen annimmt, gleichzeitig aber melodische Schlüssigkeit bevorzugt, nähert er sich seinem Idol behutsam an, ohne sich freilich ihm aufzudrängen. Das hat er auch gar nicht nötig, denn seine 26-minütige, dreiteilige „Suite Pursuite“ ist zwar Parker nachempfunden, deren griffige Sequenzen, die er unter den Bezeichnungen „Afro“, „Ballad“ und „Uptempo“ laufen lässt, verrät jedoch deutlich seine eigene Handschrift.

Der Aspekt der Emotionalität hat an diesem Abend einen sehr hohen Stellenwert. Wer bei Giuliano ab und zu meint, Ausbrüche von purer Spiellust und Lebensfreude herauszuhören, liegt vermutlich gar nicht so falsch. Denn wie er selbst sagt, gebe es für ihn keinen einzigen Grund, alleine für sich Musik zu machen. „All die Streams während des Lockdowns sind höchst unbefriedigend. Das gemeinsame Erlebnis „Musik“ zusammen mit dem Publikum ist durch nichts zu ersetzen. Wir geben euch etwas, ihr gebt uns etwas zurück. Nur so funktioniert es.“ sagt er, und das Publikum, das anscheinend exakt seiner Meinung ist, erklatscht sich zwei Zugaben, unter anderem das berühmte „Donna Lee“ inklusive des Originalsolos aus dem Jahre 1947. Was für ein reizender Ausklang dieser Hommage an einen der ganz Großen des Jazz, überaus reizvoll in Szene gesetzt von seinen Enkeln. Selbstverständlich in Kooperation mit dem Publikum vor Ort, vom Bayerischen Rundfunk aufgezeichnet und somit der Nachwelt erhalten.

Rosario Giuliani – Pietro Lussu „Parker’s Mood 101“ | 23.10.2021

Neuburger Rundschau | Dr. Tobias Böcker

Rosario Giuliani und Pietro Lussu ehrten im Neuburger Birdland Charlie Parker, den Pionier des modernen Jazz, auf dessen Spitznamen »Bird« sich der Name nicht nur des Neuburger Jazzclubs bezieht. Im Duo hoben sie »Parkers Mood« zum 101. Geburtsjahr des überragenden Altsaxophonisten in die Gegenwart.

Als Charlie Parker Anfang der 1940er in New York auftauchte, erregten seine kühnen Linien, sein rhythmischer Erfindungsreichtum, sein rasantes Tempo, seine impulsive Energie und seine intensive Präsenz rasch großes Aufsehen. Kaum ein Musiker hat die Geschichte des Jazz so geprägt wie er, kaum einer steht intensiver für dessen bleibende Relevanz in der Moderne. Das tragische Schicksal des Altsaxophonisten, dessen Spitzname »Bird« auch im Namen des Neuburger Jazzclubs weitergetragen wird, mindert die Bedeutung des zuweilen mit dem unerschöpflichen Genie Mozarts verglichenen Giganten der Musikgeschichte in keinsten Weise: »Bird lives« stand schon kurz nach seinem viel zu frühen Tod auf den Häuserwänden New Yorks. Das gilt bis heute unvermindert fort.

Die kraftvolle Energie des Bebop-Urvaters hat sich der italienische Altsaxophonist Rosario Giuliani schon früh zu eigen gemacht. Stets rissen seine Konzerte auf der Bühne de Birdland das Publikum mit, so auch diesmal im Duo mit seinem Landsmann Pietro Lussu am Piano. Der »Tribute to Bird« der beiden wurde vom Bayerischen Rundfunk im Rahmen des Birdland Radio Jazz Festivals aufgezeichnet.

Rosario Giuliani vereint italienisches Temperament mit jener atemberaubenden Kompromisslosigkeit, die sein großes Vorbild zu einem der größten Künstler des 20. Jahrhunderts machte. Nicht nur mit »Ah Leu Cha«, einem eher selten gehörten Parker-Original, ist er dicht auf den Spuren des Unvergesslichen, auch »Be-Bop« oder »Donna Lee«, letzteres mit Parkers Original-Solo dargeboten, erinnern kongenial an die kreative Virtuosität der jazzigen Frühmoderne: Griffige Themen, wahre Tongirlanden, Tempo, Groove und Fantasie, schier von selbst sich vollziehende Virtuosität! Pietro Lussu verbindet am Bösendorfer in eigenwilliger Rhythmik Sperrigkeit und Flow zu geglückter Beweglichkeit. In munterem Miteinander spielen die beiden sich mal um mal die Bälle zu.

Giulianis eigene dreisätzig »Suite et Poursuite« hält im Reigen der Bop-Standards auf ihre ganz individuelle Weise mit, sprudelt förmlich ins Gewölbe und bezieht dabei zumal im langsamen Mittelsatz auch die Tradition Europas ein, bevor sie sich wieder dem unaufhaltsamen Tempo der Neuen Welt zuwendet.

Dass er nicht mehr nur der feurige Powerbläser früherer Tage ist, sondern auch ein überaus gefühlvoller Balladenspieler, zeigt Rosario Giuliani nicht allein in seiner geradezu ins Instrument gehauchten Version von »Lover Man«, jenem traurigen Song, der für immer mit Billie Holyday verbunden bleiben wird. Auch Pietro Lussu erweist sich hier als sensibler Feingeist und sensibler Interpret.

Bird lives! Wo intensiver als in jenem Club, der schon im Namen sein Vermächtnis aufrecht hält, und wie anders als in einem solch beglückenden Konzert?

Jasper van't Hof Quartet | 12.11.2021

Neuburger Rundschau | Dr. Tobias Böcker

Mit dem Rücken zum Publikum wie weiland Miles Davis präsentierte sich Jasper van't Hof im Neuburger Birdland. Nicht allerdings, weil ihm die Menschen im Jazzkeller nichts bedeuten würden, sondern zugunsten der Konzentration und Interaktion innerhalb der Band, wohl auch um nicht als Star mit Begleitung, sondern als Teil einer Band zu musizieren. Jasper van't Hof könnte sich mit seinen 74 Jahren auf wohlverdienten Lorbeeren ausruhen, die er sich als Fusion- und Weltmusik-Pionier, auch als lupenreiner Jazzer in Jahrzehnten erworben hat.

Der Trendsetter des europäischen Jazz geht hingegen beim 11. Birdland Radio Jazz Festival volles Risiko, ohne Netz und doppelten Boden. Gemeinsam mit drei jüngeren, hochmotivierten Kollegen taucht er strudelnd, sprudelnd, quirlig ins Abenteuer. Seine phantasievoll kreative Souveränität am Flügel – die Keyboards hat er wohlweislich daheim gelassen – erlaubt ihm schier waghalsige Läufe über die 88 Tasten des clubeigenen Bösendorfers. Die Band lässt sich von Beginn an mitreißen. Paul Heller mit bissig volltönigem Tenorsaxophon, Stefan Lievestro mit agil wendigem Bass und Bodek Janke mit kantig kraftvollem Schlagzeug halten das Energielevel ihrerseits stets auf schwindelnden Höhen.

Markant, temperamentvoll und immer auf schmalen Grat bewegt sich diese Band, zu Beginn erst mal im Uptempo. Jasper van't Hof brilliert mit dem ihm eigenen, jederzeit erkennbaren, glasklaren Anschlag, dessen Entschlossenheit so viel darüber aussagt, welchen Stellenwert Konsequenz im Leben dieses Ausnahmemusikers hat.

»However« z.B. lässt seine Wurzeln in den jazzrockigen Siebzigern fast vergessen, so lebendig atmet es den Geist der Freiheit. Nicht zuletzt auch in Charlie Marianos »Lazy Day« vermengen sich jazzige und rockige Elemente, flinke Beweglichkeit und starke rhythmische Impulse zu einem starken Statement der Gegenwart. Auch in den ruhigen Momenten von z.B. »Dry Four« bleibt van't Hof der Klarheit treu und lässt den Flügel förmlich vibrieren vor Energie. Das ist Musik, die nicht von ihrer eigenen Legende lebt, sondern im Spirit von starken Themen, kernigen Improvisationen, Groove und Power die Herzen auch im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhundert höher schlagen lässt.

Das 11. Birdland Radio Jazz Festival bietet noch einige Gelegenheiten, aktuellen Jazz hautnah mitzuerleben, bevor die Konzerte dann im Bayerischen Rundfunk zu hören sind: am 18.11. hat das Trio der Pianistin Anke Helfrich den Posaunisten Adrian Mears zu Gast, am 19.11. erfreut das Quartett der französischen Bandleonistin Louise Jallu mit ihrer aktuellen Version des Tango und am 20.11. wird in der das Festival abschließenden „radioJazznacht extra“ die junge deutsche Nachwuchsformation des Saxofonisten Timo Vollbrecht die Schnittstelle von komponierter und improvisierter Musik ausloten.

Jasper van't Hof Quartet | 12.11.2021

Donaukurier | Karl Leitner

Seit Jasper van't Hof Musik macht – und das tut er seit einem halben Jahrhundert – wird es spannend, bekommt man es mit Dingen zu tun, die man so nicht erwartet. Er war zeitlebens mehr Tastenspezialist denn Pianist, trat mit umfangreichem Equipment inklusive Synthesizer, Soundmaschinen und Computern auf, spielte Jazzrock und Fusion ebenso wie Free Jazz und wurde früh bekannt als Drahtzieher hinter Bands wie Association P.C., Pork Pie und Pili Pili. Irgendwie machte er so etwas ähnliches in Europa wie Joe Zawinul in den USA, nur war er damit nicht so erfolgreich wie jener.

Nun ist er zum akustischen Piano zurückgekehrt, zu seinen Wurzeln, zur Wurzel jeglichen Keyboards. Das heißt jedoch nicht, dass der Paradiesvogel aus dem niederländischen Enschede nun mit 74 Jahren nun plötzlich bodenständig geworden wäre. Bei seinem Auftritt im Birdland und mit seinem Spiel auf dem Bösendorfer-Flügel sucht er nach wie vor das Risiko, probiert sich aus, spielt neue und testet alte Stücke auf ihre Klangtauglichkeit abseits elektronischer Hilfsmittel. Routine ist ihm fremd, eingeschliffene Rituale mag er gar nicht, freut sich hingegen diebisch, wenn ihm ein unerwartetes Kabinettstückchen gelingt. Freilich, auch über einem wie ihm, der ständig neue Herausforderungen sucht, kreist die eigene musikalische Vita, auch einer wie er wechselt nicht mit dem Genre automatisch die Handschrift gleich mit.

Und so merkt man seinen Kompositionen ihre ursprüngliche Heimat im Fusion-Bereich deutlich an. Wenn man die Art der Melodieführung und die rhythmische Ausgestaltung genauer verfolgt, kann man Van't Hof's einstige Vergangenheit und die Spuren des Jazzrock erkennen, auch wenn heute keine E-Gitarren, Moogs und Slap-Bässe mehr zum Einsatz kommen. Dennoch: Von Anfang an herrscht mächtig Betrieb im Birdland-Gewölbe, die Band spielt sehr extrovertiert, Zurückhaltung ist nicht ihr Ding. Van't Hof und Stefan Lievestro am Kontrabass haben eine Ader dafür, welcher Sound in diesem Ambiente angemessen ist, Paul Heller am Tenorsaxofon und Bodek Janke am Schlagzeug haben dies weniger. Ersterer, den man eigentlich anders in Erinnerung hatte, gibt sich seltsam überdreht, und der Drummer meint, immer dann, wenn ein Solo eines Kollegen an Intensität zunimmt, müsse auch er das Geschehen mit besonders kräftigen Schlägen auf Trommeln und Becken untermalen. Wobei statt „untermalen“ die Vokabel „zukuñpeln“ eigentlich passender wäre. Der Mann spielt technisch auf sehr hohem Niveau, das ist offensichtlich, aber er scheint wenig Gespür für den Raum und seine Akustik zu haben, was schade ist und die Freude beim Zuhören trübt.

Blendet man dies aus, was zugegeben schwer fällt, bleiben freilich Stücke wie „As Well“, das zu Ehren des Schriftstellers Graham Greene verfasste „Quiet American“ oder „Lazy Day“, das Van't Hof seinem langjährigen Weggefährten Charlie Mariano gewidmet hat, Kompositionen, die es mehr als verdient haben, an diesem Abend für das Birdland Radio Jazz Festival mitgeschnitten zu werden.

John Scofield – Dave Holland Duo (Stadttheater Neuburg) | 13.11.2021

Donaukurier | Karl Leitner

Rom, Neuburg, London. Das sind die Abschlusstermine der gemeinsamen Europa-Tour zweier Jazzlegenden. Der Gitarrist John Scofield und der Bassist Dave Holland gehören zu den wichtigsten Vertretern ihres Instruments. Beide haben sie Jazzgeschichte geschrieben, zuerst mit Miles Davis, dann ohne ihn. Beide haben jede Menge Erfahrung mit dem Duo-Format, bislang aber keine gemeinsame.

Wenn man die Chance hat, beide verpflichtet zu können, greift man natürlich zu, bucht schnell das Neuburger Stadttheater, weil das Birdland viel zu klein wäre, lädt den Bayerischen Rundfunk ein, das Konzert fürs derzeit laufende 11. Birdland Radio Jazz Radio Festival mitzuschneiden. Nun bedeuten zwei Namen aus der ersten Reihe des Jazz nicht zwingend ein hochklassiges Konzert, in diesem Fall freilich wohnen die Besucher einem Abend bei, den man getrost als sensationell bezeichnen darf. Die beiden Herren auf der Bühne sind bestens gelaunt, sprühen nur so vor Einfallsreichtum, Leidenschaft und Witz und outen sich als echte Größen, denen an einem guten Abend niemand das Wasser reichen kann. Und dieser hier ist in der Tat ein extrem guter Abend.

Beide entführen ihr Publikum durch ihr riesiges stilistisches Spektrum. Scofield tänzelt mit seinem unverwechselbaren Sound, der hunderte Gitarristen nach ihm nachhaltig geprägt hat, durch seine Kompositionen, geht spielerisch und mit ungeheurer Leichtigkeit mit ihnen um, webt Bebop, Blues und Modern Jazz in sie hinein, besinnt sich dann darauf, dass es auch Zeiten gab – etwa die von „Loud Jazz“ – in denen er auch mal ziemlich rocknah unterwegs war oder dem Funk zugetan wie bei „Überjam“. Doch Scofield ist an diesem Abend einer, der lieber andeutet als sich festzulegen.

Das erste, was man von Dave Holland wahrnimmt, ist dieser überaus warme Ton, der einen sofort in Bann zieht. Und sein absolut makellostes Spiel. Wie Scofield ist er Ästhet, der Virtuosität verbindet mit perfektem Klangbild. Technische Perfektion und fühlbare Tiefe verschmelzen bei ihm auf einzigartige Weise. Man bewundert die Fingerfertigkeit des Stars, der einen jedoch emotional ganz nah an sich heranlässt. Stets umspielt ein leises Lächeln seinen Mund, vor allem dann, wenn er wie in Scofield's „Meant To Be“ oder in seinem eigenen „Not For No-thing“ listig Zitate einstreut oder auf jene seines Partners reagiert. Die Form des Duos im Jazz ist besonders anspruchsvoll. Hier gibt es gibt kein Verschnaufen, ständig muss man agieren und reagieren. Wenn die Chemie zwischen den Partnern nicht stimmt, scheitert man zwangsläufig. Scofield und Holland hingegen sind wie füreinander geschaffen, lassen sich bedingungslos aufeinander ein, nehmen sich auch gegenseitig mal auf den Arm und lachen darüber.

Es gibt Situationen, in denen spürt man die Besonderheit des Augenblicks. In diesem Fall sind gerade mal die Eröffnungstücke, Scofield's „Memorette“ und Holland's „Memories Of Home“, verklungen und man weiß, dass dieser Abend ein magischer werden wird. Und nach gut 90 Minuten und einer tiefen Verbeugung vor dem großen Ray Brown in der Zugabe und vor dem Birdland „for keeping the music alive“ (Scofield) weiß man, dass man damit genau richtig lag.

John Scofield – Dave Holland Duo (Stadttheater Neuburg) | 13.11.2021

Augsburger Allgemeine | Reinhard Köchl

Es gibt keine Superhelden mehr, auch nicht im Jazz. Keine himmlischen Wesen, keine Coltranes, keine Ellingtons, keine Armstrongs. Die Ära der Gottgleichen, derjenigen, die Stile prägten und einem ganzen Genre den Nimbus der Unbesiegbarkeit und grenzenlosen Freiheit verliehen, ist vorüber. Auch die nachfolgende Generation, diejenigen, die zumindest in jungen Jahren im Dunstkreis der sagenumwobenen Figuren agieren durften, ist inzwischen in die Jahre gekommen. Aber immerhin: Sie spielen noch. Und verstehen es zumindest ansatzweise, einen Hauch jener Magie zu verbreiten, die den Jazz einst zur coolsten, zur aufregendsten Musik dieses Planeten werden ließ. So fühlt es sich an, wenn sich zwei Thronfolger wie John Scofield und Dave Holland zusammenschließen, wie beim Highlightkonzert des 11. Birdland Radio Festivals. Dann weht nicht nur ein Hauch, sondern ein ganzer Sturm von Jazzgeschichte durch das – unter 2G-Regeln – ausverkaufte Neuburger Stadttheater.

Captain America und Iron Man kämpfen gemeinsam gegen die ästhetischen Verwerfungen und geschmacklichen Verirrungen, sie verschmelzen ihre einzigartigen Kräfte, um ein Bollwerk gegen den Zeitgeist bilden zu können, neue Energiequellen zu erzeugen, die tiefer wirken. Zwei potenzielle Superhelden, Ausnahmekünstler per se, die eine gemeinsame Vergangenheit bei Miles Davis eint und um deren Nachhaltigkeitseffekt sich keiner mehr Sorgen machen muss. Der Amerikaner (Scofield) und der Engländer (Holland) bilden das, was man gemeinhin ein Traum-Duo nennt, kleine Starallürchen inklusive. So verweigerte das sagenumwobene Tandem während seiner 90-minütigen Performance beharrlich die übliche und vertraglich festgelegte Pause, legte aber stattdessen allergrößten Wert auf die Farbe der Handtücher (grau). Ein bisschen darf man ja auch den Superhelden in einer Weltmetropole des Jazz wie Neuburg rauslassen, vor allem wenn das Konzert zum Ende der großen Europatour genau zwischen Rom und London eingebettet ist.

Die überwiegend akustisch angelegte Musik bietet dagegen einen fast herzerfrischenden Kontrast. Entspannt, lässig, hochvirtuos, emotional und mitunter gar verletzlich verknoten sich die insgesamt zehn Stahlsaiten (vier am speziell für Dave Holland angefertigten Kontrabass, sechs an der Ibanez-Scofield-Signature-Gitarre) ineinander. Es sind einfachste Mittel, ein bisschen swingende Bebop-Melodik wie im Opener „Memorette“, mit dem das prominente Gespann operiert, keine Neuerfindung des Rades, kein Spektakel. Wer die Ruhe besitzt, zuhören zu können, der stellt rasch fest, dass sie dazu neigen, eher Noten wegzulassen, bewusst Pausen zuzulassen und den Rhythmus des Atems aktiv in ihren Vortrag einzubauen. „Icons On The Fair“ passt nahezu perfekt zur draußen um sich greifenden November- und Corona-Tristesse, gerade weil Dave Holland seine Basslinien ineinanderschiebt und dadurch eine melancholische Stimmung von besonderer Güte erzeugt, die innwendig wie von außen wärmt.

Natürlich sind viele, vor allem jüngere Fans wegen „Sco“ ins Stadttheater gekommen, um diesem funkig züngelnden, fein zwischen Blues und Balladen ziselierenden Griff-Zauberer mit dem kecken Druidenbart, der jeden Ton sorgsam wägt und ihn auf keinen Fall schlampig spielen will, der nichts unter den Tisch fallen lässt und auch an diesem Abend gefühlt die größeren Anteile besitzt, auf die Finger zu schauen. Die eigentlichen Impulse aber kommen von Dave Holland. Der 75-Jährige ist wendig, flexibel, ideenreich, konzentriert, sprunghaft und in seiner Linienführung auf unpräzise Art zeitlos modern. Er schlägt für seinen

heldenhaften Mitstreiter jede Schneise durch das Dickicht, um ihm danach sogar noch einen roten Teppich auszurollen. Einer wie Holland hat längst die Grenze zwischen walkender Begleitung und Solo hinter sich gelassen. Sein Spiel besitzt spätestens jetzt das, was einen echten Superhelden ausmachen könnte: ein Alleinstellungsmerkmal.

Je länger der Abend dauert, um so selbstverständlicher agieren Holland und Scofield, gehen ineinander auf. Das gleißende „Memories Of Home“ entpuppt sich als Paradebeispiel musikalischer Achtsamkeit, die pulsierende Holland-Nummer „Not For Nothing“ als Fundgrube für überraschende Wendungen, während Scofields „Meant To Be“ wie eine extreme Bergtour wirkt, bei der die Schwerkraft aufgehoben zu sein scheint. Spätestens beim „See Mine Are Blues“ und der Zugabe „Mr. B.“ (mit der Dave Holland einem „echten“ Superhelden, nämlich seinem erklärten Vorbild Ray Brown, huldigt) wird klar, dass sich die Fantastischen Zwei ausschließlich auf alte Hausmittel des Jazz beschränken: zuhören, ineinander aufgehen und jedes Stück angehen, als würde die Tinte noch vom Notenblatt tropfen. Die hohe Kunst der musikalischen Solidarität. Was bei der aktuellen Impfdebatte nicht klappt, exerzieren diese beiden Ausnahemusiker vor: Gemeinsam lassen sich tatsächlich Berge versetzen. Auch ohne Superkräfte.

Anke Helfrich Trio feat. Adrian Mears | 18.11.2021

Donaukurier | Karl Leitner

Es gab Zeiten, in denen wurden politische Überzeugungen auch mit den Mitteln des Jazz ausgedrückt, und zwar mitunter ziemlich radikal. Das heißt nun nicht, dass die Pianistin Anke Helfrich, die zusammen mit Dietmar Fuhr am Kontrabass, Jens Düppe am Schlagzeug und Adrian Mears als Gast an der Posaune und dem im Jazz höchst selten zu hörenden Didgeridoo bei ihrem Birdland-Konzert aktivistische Parolen verbreiteten, aber sie beweist doch Haltung weit über die Musik hinaus.

Es geht um „Dedications“ an diesem Abend, um Widmungen. Und die fallen, sobald sie von der temperamentvollen, quirligen, experimentierfreudigen aber doch immer verlässlichen Pianistin ausgehen, hingebungsvoll und ehrlich aus. „La Oscura“ beschäftigt sich mit dem Schicksal der Malerin Frida Kahlo, das rhythmisch verwegene „Invictus“ mit Nelson Mandela, dem Helfrich sich, die lange Zeit in Windhuk gelebt hat, besonders verbunden fühlt. Die gerappten Zeilen „I’m the master of my fate, I’m the captain of my soul“ stehen dabei wie ein Monument im Raum, während die Band dem Sound von Namibia nachspürt.

Ein Meisterwerk ist „Cause I’m Free“, das sie zu Ehren der australischen Mittelstrecklerin Kathy Freeman und deren Bekenntnis zu den Aborigines geschrieben hat, und „The Prize“ macht einen schlicht sprachlos. Die Idee, die berühmte Rede Martin Luther King’s „I Have A Dream“ per Sampler einzuspielen und dessen Sprechrhythmus zum Metrum für eine eigene Komposition zu machen, ist grandios. Diese Finte macht erst so richtig deutlich, dass King nicht nur ein begeisternder Rhetoriker war, sondern eben auch ein Prediger, der ganz genau wusste, wie man eine Menschenmasse emotional packt. Und dass sie schließlich den „Waltz For Birdland“ dem Jazzclub in Neuburgs Altstadt widmet, ist, wie man deutlich spürt, mehr als nur eine nette Geste.

Die Musik korreliert mit dem gedanklichen Inhalt. So ist das vom Tarot inspirierte Stück „Der Turm“ immer wieder – dem Spiel entsprechend – vom Einsturz bedroht, und das während des Lockdowns entstandene „Time Will Tell“ beginnt kammermusikalisch, eingesperrt sozusagen, kämpft sich allmählich frei und lernt schließlich, ohne Einschränkungen selbst zu laufen, verwegene Sprünge und avantgardistische Kapriolen mit eingeschlossen. Deutlicher kann man die derzeitige Befindlichkeit mit rein musikalischen Mitteln vermutlich kaum ausdrücken.

Ja, in der Tat, es ist ein absolut außergewöhnliches Konzert, dass da zum Auftakt des langen Wochenendes zum Abschluss des „11. Birdland Radio Jazz Festivals“ über die Bühne geht. Ein Konzert mit Stücken, die allesamt von der ersten bis zu letzten Minute spannend, innovativ, stilistisch offen sind, nie jedoch elitär. Wer nicht da war, hat in der Tat etwas versäumt. Nachhören kann man den Auftritt von Anke Helfrich und ihrer Band heute Abend im Rahmen der vierstündigen Jazznacht, die vom BR live aus dem Birdland übertragen wird. Sendetermin: 22:05 Uhr bis 24 Uhr auf BR Klassik, anschließend 0.05 Uhr bis 2.00 Uhr auf Bayern 2.

Louise Jallu 4tet | 19.11.2021

Donaukurier | Karl Leitner

Zuerst hätte das Konzert um ein Haar nicht stattgefunden. Und dann wohnt man quasi der Geburt eines neuen musikalischen Genres bei. Ja, es finden in der Tat höchst bemerkenswerte Dinge statt an diesem Abend in Neuburg, dem vorletzten des 11. Birdland Radio Jazz Festivals.

Was tun, wenn wenige Stunden vor dem Auftritt das Gehäuse eines Bandoneons zu Bruch geht, dem Instrument, um das sich das ganze Konzert dreht? Absagen? Nein. Ein Spezialist muss her. Im sächsischen Klingenthal gibt es einen, der wird geholt, bringt die Sache rechtzeitig in Ordnung und hat für alle Fälle sogar ein Ersatzinstrument dabei. Gute Kontakte sind in der Konzertbranche das A und O. Der Retter in der Not sitzt dann auch in der ersten Reihe, als Louise Jallu vermittels dieser argentinischen Variante des Knopf-Akkordeons den Tango Nuevo des großen Astor Piazzolla weiterentwickelt zu einer Art „Tango Nuevo Plus“, einer bislang so vermutlich nirgends zu hörenden Form von Musik, die sich teilweise dermaßen weit entfernt von dem, was man angesichts Piazzollas derzeit weltweit gefeierten 100. Geburtstag allenthalben hört, dass man – ja, es mag vermessen klingen – von der Geburt eines neues Genres sprechen könnte.

Louise Jallu, Alexandre Perrot am Kontrabass, Grégoire Letouvet am Flügel und am Fender Rhodes sowie Karsten Hochapfel an der Gitarre und am Cello konzentrieren sich auf die konzertante Variante des Tango. Das tat Piazzolla auch, bei Jallu aber kommt etwas Visionäres dazu, der Drang, das Genre zu öffnen für Experimente jeglicher Couleur. „In Argentinien kann sich alles verändern, nur der Tango nicht“, sagte Piazzolla einst. „Ich verändere ihn trotzdem“, setzt Jallu dagegen. Die Musik, die dabei entsteht, kommt auf Samtpfoten daher und in Springerstiefeln, ist lieblich und brüsk, feinfühlig und aggressiv, verspielt und kompromisslos, intim und drängend, minimalistisch und opulent. „Ich mag Musik, die zum Nachdenken anregt“, sagte Piazzolla. Da kann Jallu uneingeschränkt zustimmen. Ihr geht es in erster Linie nicht um solistische Höchstleistungen, sondern um die wagemutige und zugleich spielerische Veränderung so geschichtsträchtiger Stücke wie „Adios Nonino“ und „Libertango“ und somit einer kompletten musikalischen Richtung. Ob das Ergebnis überhaupt noch Tango genannt werden kann, ist egal.

Überraschend ist, dass auf den ersten Blick unvereinbare Elemente perfekt zueinander passen. Die elektrische verzerrte Grunge-Gitarre zu den weichen Basslinien, eine Slide Guitar zum Bandoneon, der Sound des Fender Rhodes zum Klang der Handdrehorgel mit Lochstreifen, Jazz-Einsprengsel zu ausufernden, scheinbar zu Selbstläufern werdenden Mittelteilen, wie man sie aus dem experimentellen Rock der Siebziger kennt. Solche Musik gelingt nur, wenn man auf Innovation und Wagemut setzt und auf Verkaufszahlen pfeift. Und sie wirkt am besten, wenn man live bei deren Entstehung an einem denkwürdigen Abend wie diesem dabei ist. Was für ein Konzert! – Ach ja: Das Gehäuse des Bandoneons hat übrigens bis zum Ende keinerlei Probleme mehr bereitet.

Timo Vollbrecht „Fly Magic“ | 20.11.2021

Donaukurier | Karl Leitner

Achtung, live auf Sendung! Als pünktlich nach den Nachrichten um 22 Uhr 05 die rote Kontrolllampe aufleuchtet, beginnen „Fly Magic“ zum Abschluss des 21. Birdland Radio Jazz Festivals ihr zweites Set. Ab sofort steht Neuburg für vier Stunden im Zentrum der Jazzwelt. Draußen vor der Tür auf dem um diese Uhrzeit menschenleeren Karlsplatz stehen zwei Ü-Wagen des Bayerischen Rundfunks und einer mit einer riesigen Schüssel auf dem Dach.

Über BR-Klassik, Bayern 2 und das ARD-Nachtprogramm geht die Musik, die unten im Gewölbe live gespielt wird, rund um den Globus. Internetradio und Satellitentechnik machen's möglich. Genaue Zahlen gibt es nicht, aber man geht von ungefähr 100.000 Hörern aus. Die Stücke des Abends stammen von dem Tenorsaxofonisten Timo Vollbrecht, der an seinem Wohnort Brooklyn die Band „Fly Magic“ unterhält, mit der er Modern Jazz spielt, allerdings nicht auf die herkömmliche Art, sondern unter Verwendung von E-Gitarren, Zusatzgeräten zur Erzeugung von Modulationseffekten, einem ganzen Arsenal an Keyboards und Synthesizern. Keisuke Matsuno an der Gitarre ist vornehmlich für Sounds und Klangfarben zuständig, Elias Sterneseder ist in ähnlicher Mission unterwegs, hinterlässt aber auch am unverstärkten Flügel seinen Fußabdruck, Dayeon Seok an den Drums ist die einfühlsame, rhythmisch jedoch unerbittliche Pulsgeberin. Und über allem erheben sich Vollbrechts samtene Linien, die seltsam über dem von seinen Kollegen gewobenen Teppich zu schweben scheinen.

Es entstehen immer wieder sphärisch anmutende Klänge, durchaus markante oder auch flächige Wolkengebilde, die sich auf ihrem Weg durch den Äther – den sie in diesem Fall ja tatsächlich antreten – konkretisieren, verwandeln, auflösen, bis bisweilen nur eine kleine Melodie übrig bleibt. Vom federleichten Cirrus- bis zu gewaltigen, schweren Stratocumulus-Gebilden ist alles vorhanden, eine zarte, fast unhörbare Gitarre und gleich darauf mächtige Saxofonstöße. Die Band ist wichtiger als der Einzelne, ohne den Einzelnen aber funktionierte die Band nicht. Gemeinsam werden akustische Szenarien entworfen, werden Stimmungen und Bilder erzeugt, wird Spannung aufgebaut, die sich manchmal mit Urgewalt entlädt, manchmal sich aber auch ganz einfach verflüchtigt. Das vielgesichtige „Mala's World“, das intime „Glitter In The Sky“, das vergnüglich-rockige „Happy Happy“ sind Stücke, in denen die Fähigkeiten Vollbrechts als Komponist deutlich werden. Wer dessen Musik, die sich so wunderbar einfügt in die Nische zwischen den stilistischen Blöcken des Jazz, einmal gehört hat, wird sie so schnell nicht mehr los. Man nennt das wohl Nachhaltigkeit.

Um 23 Uhr erlischt die Kontrolllampe rechts an der Bühne. Die elfte Ausgabe des „Birdland Radio Jazz Festivals“ Geschichte. – Nein, nicht ganz. Aus einem eigens zwei Stockwerke über dem Birdland-Gewölbe eingerichteten Studio wird noch bis zwei Uhr morgens live weitergesendet. Genügend Musik ist angesichts sieben in den letzten Wochen mitgeschnittener Festivalkonzerte ja vorhanden.

11. Birdland Radio Jazz Festival 2021 | 23.11.2021

Neuburger Rundschau | Reinhard Köchl

Es sind schwere Zeiten. Genauso wie andere Kulturschaffende bangt der Neuburger Birdland Jazzclub an diesem Wochenende, vor allem zum Finale der elften Auflage des vom Bayerischen Rundfunk im Radio übertragenen Birdland Radio Jazz Festivals. Möglicherweise steht der Kultur genauso wie anderen Lebensbereichen wieder eine Vollbremsung von Hundert auf null bevor, nachdem der Jazz-Zug gerade erst wieder richtig Fahrt aufgenommen hatte. Die Musikerinnen und Musiker scheinen noch einen Tick besser spielen zu wollen, ein Quäntchen mehr Herzblut zu investieren als sonst, das Publikum begegnet den letzten drei Konzerten mit einer seltsamen Mischung aus Trotz, Gleichgültigkeit, Sorge und dem flauen Gefühl, möglicherweise wieder länger auf diese Liveklänge verzichten zu müssen, die so sehr die Seele erbauen. Es ist wie ein Aufbäumen vor dem Unabwendbaren.

Nachdem der Schlusspurt des Birdland Radio Festivals im vergangenen Jahr komplett in die Zeit des Lockdowns fiel und vor leeren Stühlen ablief, sind nun wieder Menschen dabei. Aber wie lange noch? Diese Frage schwebt wie ein Damoklesschwert über dem Hofapothekekeller und beschäftigt auch die Moderatoren Roland Spiegel und Uli Habersetzer sowie Birdland-Chef Manfred Rehm in der vierstündigen Livesendung in der Nacht von Samstag auf Sonntag auf BR-Klassik und Bayern 2. Man dürfe den Kopf nicht in den Sand stecken, sagt Rehm, und nach Lösungen für die Zukunft suchen. Schon am nächsten Wochenende könne wieder alles dicht sein. „Das ist nicht gut“, findet der Impresario, zumal im Gewölbe eine vorbildliche Luftumwälzungsanlage installiert sei und alle Konzerte unter 2G-Regeln stattfänden. Aber wer nimmt das zur Kenntnis?

Einige Impfverweigerer unter den Stammgästen kommen nicht mehr, und auch am Donnerstag beim Gastspiel der deutschen Pianistin Anke Helfrich gibt es kurzfristige Absagen. Dennoch entwickelt sich vor den dünn besetzten Reihen ein fast berauscher Abend, nach dem man sich nicht zum ersten Mal fragt, warum Helfrich selbst nach einem Vierteljahrhundert immer noch als Geheimtipp durch die Jazzkeller der Republik geistert. Ihre Performance und die ihrer kongenialen Begleitband um den Posaunisten Adrian Mears (der mit seinem Zweitinstrument Didgeridoo markante Klänge aus seiner australischen Heimat einfließen lässt), den Bassisten Dietmar Fuhr und den Schlagzeuger Jens Dümpe agiert kraftvoll, funkensprühend, modern und dennoch allzeit nahbar. Faszinierend die Hommagen auf Olympiasiegerin Cathy Freeman, einer 400-Meter-Läuferin, die den Aborigines angehört („Cos I'm Free“), sowie auf Martin Luther King („The Price“), bei der die Pianistin auf faszinierende Weise seine legendäre „I have a dream“-Rede wie bei einem Rapper unisono am Flügel begleitet. Ein Konzert, so vital und variabel wie das Leben.

Volle Reihen dann am Freitag, obwohl den Namen Louise Jallu eigentlich niemand kennen kann. Doch die 26-jährige Französin, hierzulande ein völlig unbeschriebenes Blatt, entpuppt sich als das wahre Highlight des Festivals. Es ist ein intensives Oeuvre, ein Frontalangriff auf die Seele, durchgeführt von vier Musikern, die wie ein lebendiger Organismus ineinander agieren und motiviert sind bis in die Haarspitzen. Die meisten hatten Tango erwartet, aber sie bekamen weit mehr: eine Prise Melancholie, aber auch schroffe Postrock-Metren an Gitarre und Cello (!) von Carsten Holzapfel, eine herbe Prise Jazz und jede Menge Individualität. Louise Jallu, deren defektes Instrument in letzter Sekunde von einem eilig aus dem sächsischen Klingenthal herbeigerufenen Bandoneon-Bauer repariert werden konnte, ist anders. Klar, eine Frau – im Gegensatz zu den Säulenheiligen Astor Piazzolla und Dino Saluzzi. Und sie steht, anstatt zu sitzen, lässt sich von jedem Ton mitreißen, wogt hin und her, bewegt den Kopf mit geschlossenen Augen im Takt. Ihre gesamte Struktur zerreißt das

klassisches Bandoneon-Bild sanft, aber unmissverständlich. Sie und ihre musikalischen Kumpane lassen ihre Kompositionen wie Holzplanken auf dem offenen Meer treiben, während im Untergrund Bass (Alexandre Perrot), Piano (Grégoire Letouvet) und Cello/Gitarre (Holzapfel) wie Raubfische auf den richtigen Moment zum Angriff lauern. Zum Schluss dann „Libertango“, Piazzollas „Hit“. Natürlich Tango Nuevo, aber anders. Noch neuer, noch frischer, noch überwältigender.

Der Schlusstag. Die Inzidenz im Landkreis liegt bei über 830 – bei 1000 erklingt kein Ton mehr, die Lichter bleiben aus. Noch einmal das süße Gefühl von Livemusik auskosten, von flirrenden Gitarren, kratzenden Drums, wabernden Saxofonen. War der Auftritt von Timo Vollbrechts „Magic Fly“ tatsächlich wieder das letzte Konzert? Die zweite Hälfte sendet BR Klassik direkt aus dem Keller, die Musiker legen sich auf der Schnittstelle zwischen komponierter und improvisierter Musik ins Zeug, Vollbrechts mit seinem warmen Timbre, Gitarrist Keisuke Matsuno mit seinen gläsernen Linien, Pianist und Keyboader Elias Stemeseder mit seinen weiten Klangflächen und Drummerin Dayeon Seok mit ihren raffiniert verschachtelten Metren. Das Publikum klatscht enthusiastisch, was wahrscheinlich an der Livesendung liegt. Bewegte und bewegende Momente, impressionistische Passagen zwischen Indie, Neuer Musik und Jazz. Vollbrechts Stücken, die Namen tragen wie „Mala’s World“ oder „Happy Happy“, haftet etwas Sphärisches an, sie wirken mitunter wie Soundtracks zu Träumen, glückselige, wie Alpträume. Eine nicht ganz einfach aufzunehmende Schlusskadenz. „Zum Glück noch alles geschafft“, lächelt Manfred Rehm. Er plant schon für das 12. Birdland Radio Festival.

Sendetermine für das 11. Birdland Radio Jazz Festival

Donnerstag, 20. Januar 2022, BR-Klassik: Dave Holland und John Scofield.

Freitag, 21. Januar 2022, BR-Klassik: Dameronia’s Legacy Allstar Octet.

Freitag, 18. Februar 2022, BR-Klassik: Noah Preminger Quartet.

Freitag, 25. Februar 2022, BR-Klassik: Rosario Giuliani und Pietro Lussu.

Freitag, 18. März 2022, BR-Klassik: Jasper van’t Hof Quartet.

Freitag, 25. März 2022, BR-Klassik: Louise Jallu 4tet.

Freitag, 22. April 2022, BR-Klassik: Anke Helfrich Trio/AdrianMears